

9 Resümee

Der Abschluss bedarf einer präzisen Zusammenfassung der Ergebnisse im Zusammenhang zur kulturellen Bildung sowie einer Reflexion über die Entstehung dieses Forschungsprojekts und gleichwohl einer kritischen Würdigung, die maßgebliche Einflussfaktoren auf den Prozess aufweist. Last but not least: Was wäre solch eine Untersuchung ohne Anknüpfungspunkte? Andockstellen, die möglich und nötig sind, um sie in anschließenden Untersuchungen aus- und weiterzuführen.

9.1 Conclusio

Es liegt eine Verstrickung von Behinderung und Interkulturalität vor. Räume innerhalb dieser Verstrickung sind nicht bewusst und nicht konkret formuliert, können jedoch vorstellbar werden. Durch das Fehlen eines Lokalraums ergibt sich ein Machtgefälle zwischen Gehörlosen und Hörenden. Der nicht vorhandene Lokalraum der Gehörlosenkultur kann nur durch eine kognitive Raummodellierung ausgeglichen werden, indem Räume nach kulturellen Codes verhandelt und definiert werden. Dabei entstehen gegenkulturell-geteilte Räume, die ich als Deaf Space und Hearing Space benenne. Aus den gegenkulturell-geteilten Räumen ergibt sich ein dritter (Zwischen-)Raum: der Intercultural Space. Dabei ist zu beachten, dass es ohne geteilte Räume keinen dritten Raum geben kann. Der dritte Raum kann indes durch einen unabhängigen Vermittler und ein drittes Thema verhandelt werden. Es geht um die Selbstbestimmung eines Individuums und um

Selbsterfahrung und die Frage, wie diese natürlichen Prozesse umsetzbar sind und vor welchen Herausforderungen sie stehen. Kulturelle Bildung kann als Mechanismus der Verortung mit dem Werte-Leitsatz interpretiert werden: *Wir sind nicht gleich. Wir sind ebenbürtig.* Und wir verhandeln in einem Raum der Fehlerkompetenz.

Kulturelle Bildung ist ein kreatives Spektrum, das sich im *Zwischen* eines Diskurses befindet, um Räume zu erschließen. Dieses Erschließen geschieht im Sinne des Findens und Formulierens eines eigenen Standpunkts, innerhalb beständig verändernder *lebensumweltlicher* Orientierungsprozesse, die als lebenslanges Lernen bezeichnet werden können (vgl. Reinwand-Weiss 2013/2012). Es geht um die individuelle Eigeninitiative unter äußeren Impulsen. »Ästhetische Bildung und Erziehung beziehen sich also in einem engen Begriffsverständnis nicht ausschließlich auf die Künste, sondern sind dann gegeben, wenn eine erhöhte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand und die eigene Wahrnehmung gerichtet ist« (ebd.). Kulturelle Bildung ist das Geschehen *während* dieser Orientierungsprozesse. Ästhetische Zugänge fungieren als dritte Themen oder Medien, können Türöffner sein, doch den Schritt zur Erkenntnis muss jeder Mensch selbst gehen. Gehörlose und Hörende befinden sich in diesem Kreativspektrum der kulturellen Bildung, die innerhalb eines Wissenstransfers von Erkenntnissen »zur notwendigen Entwicklung und Positionierung kultureller Bildung beitragen« (Reinwand-Weiss 2015) und insofern eine Grundlage abbilden, kultureller Bildung entscheidende Impulse zu liefern.

9.2 Hintergründe zum Arbeitsprozess

Nicht in jeder Hinsicht traf mein Forschungsvorhaben auf willige Augen, wie es auch Anne C. Uhlig für ihre ethnografische Studie schildert: »Oft erhielt ich Fragen zu meiner Person und meinem Hintergrund« (Uhlig 2012: 30). Genauso habe auch ich es erlebt. Der Hörstatus *Hören* (vor allem hörend-sozialisiert ohne weitreichende Gebärdensprachkenntnis) wird mehrheitlich als Ausgangspunkt eines nicht vorhandenen Kulturwissens gehandhabt, weshalb es einer Form der Erklärung

(respektive Rechtfertigung) bedarf, die ein Forschungsinteresse legitimiert. Es gibt Ablehnungen im Zuge derer die Legitimität scheinbar nicht gegeben ist, wie als *Hörende*, als *hörend-sozialisierter Mensch*, als *nicht aktiver Teil der Community* und als *Fremde* eine solche Studie zu verfassen.¹ Vor allem Athina Lange benannte eine Ablehnung, die Hörende innerhalb solcher Projekte erfahren (könnten), ermunterte mich jedoch, falls dieser Fall eintreten sollte, trotzdem weiterzumachen (vgl. AL: Z. 569-573). Ich bin ihr dafür sehr dankbar. Ein Gegenwind ist immer eine (behindernde) Last und zeigt gleichermaßen den weiten Weg, der noch zu gehen ist.² Mir haben die Hinweise und Warnsignale stets die Brisanz dieser Thematik vor Augen geführt und mich mit ständiger Achtung und mit äußerster Genauigkeit fragen und reflektieren lassen. Diese partizipativ angelegte Studie resultiert aus den Standpunkten von gehörlosen und hörenden Experten, die ich befragt habe, nicht *über*, sondern *mit*.

Für die Anfertigung dieser Forschungsarbeit habe ich Dolmetscher für die Deutsche Gebärdensprache und die deutsche Lautsprache benötigt, um mit gehörlosen Interviewpartnern ins Gespräch kommen zu können, eine Barriere, mit der ich selbst konfrontiert war. Meine eigene Gebärdensprachkompetenz hätte nicht für ein flüssiges Gespräch ausgereicht. Ich war also behindert in der direkten Kommunikation mit gehörlosen Gebärdensprachlern, sodass auch unser Dialog behindert war. Diese Behinderung (Barriere) konnte mit der Verdolmetschung aufgehoben werden, wobei eine Finanzierung von Dolmetschern für Hörende

1 Ich verweise an dieser Stelle auf die Einleitung.

2 Tomas Vollhaber verweist im Zuge seiner Ausführung zur Identitätspolitik der Deaf Studies auf den Bedarf, sich von identitären Studies zu lösen: »Akteure müssen keine Frau sein, um mit den Denkmodellen der Gender Studies zu arbeiten, nicht schwul oder lesbisch für die Queer Studies, nicht behindert für die Disability Studies, nicht schwarz für die Black Studies, nicht jüdisch für die Jewish Studies und kein Migrant für die Postcolonial Studies, denn die Studies fragen nach den Subjektformen der Akteure selbst, die sich vor dem Hintergrund kultureller Codes in den jeweiligen Studies in den historisch-kulturellen Praktiken und Diskursen konstituieren« (2018: 395).

eine Herausforderung darstellt, denn die Strukturen können nur *Betroffene* akquirieren, aber nicht um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Das Thema schien von allgemeinem Interesse und die Hinwendung der Thematik wurde von allen angefragten Stellen unterstützt. Jedoch sahen die Adressaten für eine Finanzierungsbewilligung keinen eigenen Mehrwert. Die Verbindung von Thema und gesellschaftlichem Beitrag schien nicht gegeben zu sein und scheiterte an infrastrukturellen Manifestationen. So ist ein Mensch in der eigenen Arbeit durch scheinbar unbewegliche Strukturen und ohne Ansprechpartner die sich eine Entscheidung zutrauen behindert. Es sind die Entscheidungsträger, an denen die Paradigmen scheitern (können), denn Entscheidungsträger fügen Handlung und Struktur mitunter ohne Fachexpertise zusammen. Indessen kann ein Dolmetscher als dritte Person innerhalb eines Dialogs sowohl ein Ermöglicher als auch ein Störfaktor des Gesprächs sein. Zu einer sprachlichen Verdolmetschung gehört genauso eine kulturvermittelnde Haltung. So wurde ich während eines Gesprächs selbst durch jene fehlende *Kulturvermittlung* in meiner eigenen Form des Denkens und Kommunizierens blockiert, denn die Körpersprache des gebärdenden Interviewpartners (sehr lebendig und positiv) und die Art und Weise der gedolmetschten Lautsprache (reserviert bis widerwillig) passten nicht zusammen, weshalb auch keine interkulturelle Brücke geschlagen werden konnte. Dadurch, dass ich die lebendigen Gebärden sah, konnte ich im Nachhinein Rückschlüsse ziehen, wie es gemeint war, und innerhalb des Gedächtnisprotokolls aufgreifen. In anderen Fällen gelang es den Dolmetschern, lautsprachlich geäußerte oder gebärdete Inhalte *kulturgerecht* zu übertragen. Mit hörenden Experten dagegen, hatte ich als hörender Mensch (Lautsprachverwender) einen gemeinsamen kulturellen Code, der mir Gespräche im Modus erleichterte. Im Gespräch mit gehörlosen Experten waren mir verschiedene kulturelle Codes zunächst fremd, die ich nach und nach kennenlernen durfte – ein interkultureller Austausch.

9.3 Kritisch gewürdigt

Im Rahmen dieser Untersuchung lassen sich in kritischer Würdigung des Forschungsprozesses einige Punkte benennen. Ein Gleichgewicht an Geschlechterrepräsentation innerhalb der Reihe der Experten war nicht gegeben, was sich jedoch nicht auf die Untersuchung auswirkt. Im Rahmen der Datenerhebung (Experteninterviews) wurde ich mit Blick auf gewisse Themen darauf aufmerksam gemacht, dass bestimmte Ausformulierungen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Entsprechende Aussagen von den Experten wurden selbstverständlich nicht in die empirische Diskussion und Ergebnisdarstellung aufgenommen, helfen aber natürlich für ein hintergründiges Verständnis und zeugt von einem Vertrauensverhältnis, weist jedoch genauso auf die Abhängigkeit von Machtverhältnissen und Repräsentation nach außen im Erämpfen und Verteidigen eines gesellschaftlichen Status.³

Vor allem gehörlose Interviewpartner haben mehrheitlich Angst vor einer Wissensabfrage, was mit dem ungenügendem Ausbau von Bildungszugängen für Gehörlose zusammenhängt. Dieser Umstand muss in der Forschung berücksichtigt werden und führt mitunter zu erschwerten Zugängen zum Gesprächspartner und möglicherweise zu Blockaden, die zur Verminderung von generierbaren Daten führen kann. Dabei muss innerhalb wissenschaftlicher Untersuchungen der wissenschaftliche Hintergrund in der sprachlichen Ausführung gegenüber Interviewpartnern beachtet werden als auch die Übersetzbarkeit in die Operative gewährleistet sein. Es besteht die Gefahr, dass Formulierungen zu *akademisch* erscheinen (vgl. Reinwand-Weiss 2015). Dabei unterliegen diese Mechanismen schnell paternalistischen Zügen, von denen auch ich mich nicht gänzlich freimachen konnte wie in der Ausformulierung der Interviewfragen und in meiner Zurückhaltung, nicht zu komplizierte Fragen zu stellen im Nachgang ersichtlich wurde. Angesichts dieser Interviewfragen ist dennoch ein Prozess ersichtlich. Wo meine Fragen zum ersten Gespräch noch als stereotypisch *hörend*

3 Dennoch können damit Daten nur begrenzt ausgewertet werden.

(naiv) eingestuft werden können, sind sie während des Forschungsprozesses immer präziser und reicher geworden, bis ich im vorletzten Interview ein großes Lob für meine Fragen bekam: »Also so [Betonung auf: so] gut durchdachte Fragen habe ich von einem, ich sag jetzt ganz bewusst ›Hörenden‹, noch nie erlebt« (RM: Z. 50f.). Es war ein persönlich langer Weg der Entwicklung von Kulturverständnis, der keineswegs abgeschlossen ist.

Interviews sind eine Momentaufnahme und eine Dokumentation des Zeitgeschehens. Zu einem anderen Zeitpunkt könnten je nach Gesprächssituation, Wissen des Interviewten, Fragen der Interviewführung usw. (vollkommen) andere Aussagen getroffen werden. Außerdem kann ein Meinungsspektrum abgebildet werden, das allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit in Bezugnahme jeglicher Individualmeinung besitzt. Diese Tatsachen sind in jeder qualitativen Forschung zu berücksichtigen, aber keine typischen Fehlerquellen. Respektive der Individualität hinter einem Forschungsvorhaben muss die eigene Interpretation benannt werden, die trotz einer neutralen Forscherperspektive und hinreichender Dokumentation des Forschungsvorgangs von der Wirklichkeitskonstruktion des Interpreten geprägt ist. Die Bereitschaft zum Gespräch, die ich von allen Experten erhielt, zeigen mir die soziale und politische Brisanz, die dieses Thema in sich trägt und das bislang unzureichende Widmung erfahren hat (vgl. JD: Z. 66).

9.4 Blick nach vorn

Diese Studie ist keinesfalls ein Abschluss, sondern im Gegenteil: ein Anfang. Eine Gleichstellung funktioniert durch eine Gegenüberstellung, denn erst mit einer Gegenüberstellung können Dialogformate entwickelt werden, weil sie (erst dann) adressiert werden können. Dafür wiederum braucht es etwas, das ebenbürtig gegenübergestellt werden kann. Für eine Gleichstellung Gehörloser und Hörender müssen nicht weiter die Gehörlosen von außen und innen betrachtet werden. Unberücksichtigt ist bislang die Tatsache geblieben, dass für eine Gleichstellung Gehörloser und Hörender die *vermeintliche* Hören-

denkultur zu einer *bestimmbaren* Hörendenkultur transferiert werden muss. Erst wenn sich Hörende als Hörende identifizieren können, sind Gehörlose und Hörende gleichberechtigt. Eine Identität als Hörender setzt voraus, dass die Gehörlosenkultur bereits bekannt und anerkannt ist. Dazu benötigt es den ethnischen Beweis der Hörendenkultur als Pendant zu Anne C. Uhlig's »Ethnographie der Gehörlosen« (2012), als erste ethnographische Studie über die deutsche Gehörlosengemeinschaft. Mit einer *Ethnographie der Hörenden* würde nun erstmals die Hörendenkultur angesichts der Gehörlosenkultur besprochen werden und somit einen Ansatz liefern, Normalität neu zu verhandeln. In diesem Sinne fügen sich Körper und Kultur, Behinderung und Interkulturalität gesellschaftlich konstruiert zusammen und lassen neue Formen von Erkenntnis entstehen, die sich in den Bereich der Grundlagenforschung kultureller Bildung ansiedeln. Die Verstetigung eines Paradigmas – das Leitbild *Inklusion* als Teilmenge eines Ansatzes von *Interkulturalität* zu verstehen – kann zu einem Kanon gesellschaftlich mündiger Haltung führen. Das Thema Inklusion lässt die Anschlussfrage nach konkreter oder leitender Handhabe offen. Kann Inklusion überhaupt einer operativen Implementierung entsprechen oder sollte Inklusion nicht vielmehr von einem visionären Leitgedanken getragen sein, ohne einem neuen Einheitskodex zum Opfer zu fallen, der nach dem Konzept der kulturellen Differenz abermals eine Spaltung hervorbringt? Demzufolge besteht mit Hintergrund dieser Forschungsarbeit die Anschlussfrage, ob Inklusion nicht vielmehr eine Form der Utopie darstellt und als diese auch formuliert werden sollte.

